

Briefe Pestalozzis an Dr. J. C. Hirzel

Autor(en): **Pestalozzi, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **21 (1900)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

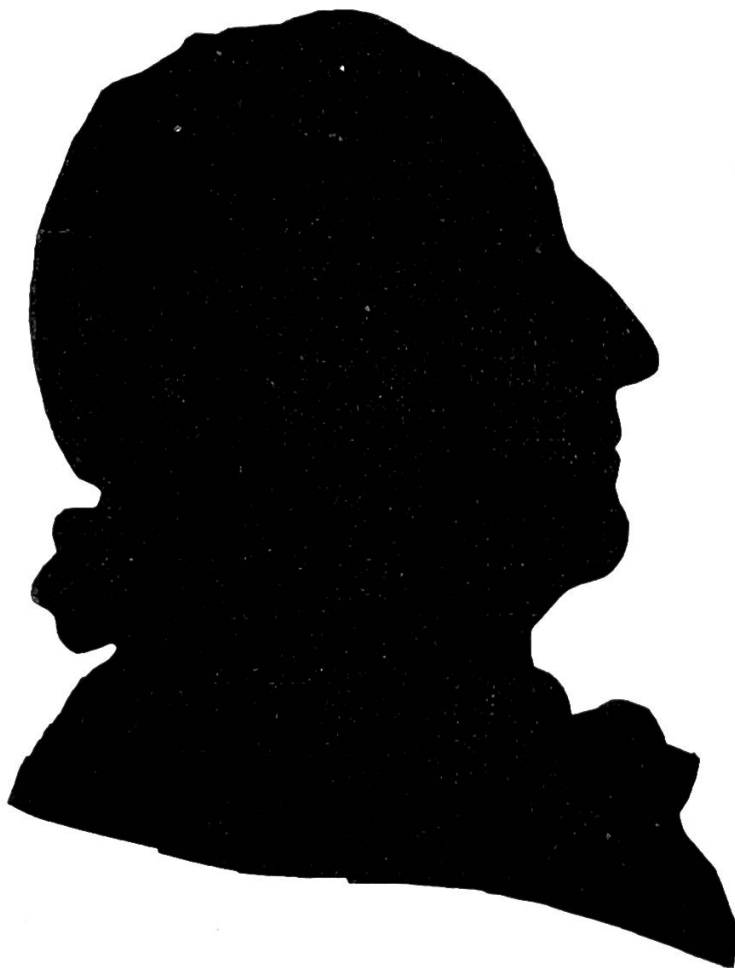
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Zusatz „von Müligen“ lässt uns nun auch mit grosser Wahrscheinlichkeit das ungefähre Datum derselben bestimmen. *Pestalozzi wohnte als Bräutigam und junger Ehemann in Müligen, bevor er sein neuerbautes Haus auf dem Neuhof beziehen konnte, vom Herbst 1769 an bis zum Frühjahr 1771.*

Im Anschluss fügen wir noch das aus der nämlichen Silhouettensammlung stammende Bild des „Dr. Hotz, fils“, des Dr. Johannes Hotz in Richterswil (1734—1801) bei. Leider ist unsere in den Pestalozziblättern 1896 No. 3 S. 53 ausgesprochene Bitte, dem Pestalozzistübchen Mitteilungen betr. biographisches



Silhouette von Dr. Johannes Hotz.

Quellenmaterial über diesen als Mensch und Arzt von den Zeitgenossen hochgefeierten, jetzt fast gänzlich verschollenen nahen Verwandten (Geschwisterkind) Pestalozzis zugehen zu lassen, bis jetzt gänzlich erfolglos geblieben.

Briefe Pestalozzis an Dr. J. C. Hirzel.

In der Sammlung der Briefe an Dr. J. C. Hirzel, die in einer Reihe stattlicher Bände, von dem Adressaten selbst geordnet, der Züricher Stadtbibliothek einverleibt sind, befinden sich auch vier Briefe Pestalozzis. Sie stammen aus den Jahren 1768 und 1771 und gehören damit, abgesehen von der Korrespondenz Pestalozzis mit Anna Schulthess, zu den frühesten

Briefen, die sich von Pestalozzi erhalten haben. Die Kunde von ihrer Existenz und den Hinweis auf die Bedeutung, die sie für Pestalozzis Lebensgeschichte haben, verdankt die Redaktion der Pestalozziblätter Herrn a. Schulpräsident Dr. P. Hirzel, Mitglied der Kommission für das Pestalozzistübchen. Die drei ersten Briefe datiren vom Frühjahr 1768, aus der Zeit des Aufenthaltes Pestalozzis bei Tschiffeli in Kirchberg; einer derselben — datirt „Bern, 6. April“ — zeigt uns Pestalozzi als Vermittler einer Pensionsadresse in Lausanne für einen jungen Zürcher (Usteri), hat aber für weitere Kreise kein Interesse. Die drei andern dagegen — zwei von Kirchberg und einer aus dem Jahr 1771 vom Neuhof aus, bieten höchst wertvolle Aufschlüsse über Pestalozzis Denkart und Lebensabsichten in dieser Zeit.

Die Tatsache, dass Pestalozzi mit dem hochangesehenen Stadtarzt Dr. Hans Caspar Hirzel (1725 bis 1803), dem Verfasser der „Wirtschaft des philosophischen Bauers“ (Kleinjogg), Mitstifter und Präsident der Helvetischen Gesellschaft und nachmaligem Mitglied der zürch. Regierung, im Briefwechsel stand, war bisher vollständig unbekannt. Aufs deutlichste tritt in diesen Briefen hervor, wie sehr es Pestalozzi mit der Landwirtschaft ernst war, wie er mit seiner Zuwendung zu derselben wirklich glaubte, seinen eigentlichen Lebensberuf erfasst zu haben und im Anschluss an die von Hirzel geleiteten Bestrebungen der landwirtschaftlichen Kommission der 1747 begründeten Naturforschenden Gesellschaft sich für dieselbe nützlich und in seinem Berufe tüchtiger zu machen eifrig war. Die Anschauungen seiner Jünglingszeit von dem Segen des Landbaues und des Landlebens, von den Gefahren städtischer Zivilisation, die sittliche Strenge, um nicht zu sagen der sittliche Fanatismus, der Menalk und seinen Freundeskreis belebte, finden auch von Kirchberg her noch ihren beredten Ausdruck; und so stark ist nun die Überzeugung, wie nur von stiller, bürgerlicher Arbeit, namentlich von Förderung der landwirtschaftlichen Kultur, und nicht von politischer Agitation das Glück des Staates und Volkes zu erwarten stehe, dass Pestalozzi durch den Ton seiner Briefe wie durch ausdrückliches Geständnis seine frühere Betätigung an dem respektlosen Treiben der jugendlichen Patrioten in auffällig demütiger Weise desavouirt.

Dieselbe Gesinnung beherrscht auch den letzten, 1771 vom Neuhof aus geschriebenen Brief, der aus Pestalozzis eigener Feder die Entstehungsgeschichte des Neuhof erzählt. Wir ersehen aus demselben zugleich, dass der Versuch mit der Krapppflanzung von Pestalozzi bereits 1771 vollständig aufgegeben war, wahrscheinlich schon seit 1770, da er auch sein „ebenliegendes, bestes Land“ mit Korn und Klee zu bebauen anfang.

1.

Monsieur!

et mon très honoré Patron!

Die ausserordentliche Güte, womit Sie die kleine Reise, die ich zu meinem Vergnügen machte und ein unordentliches Schreiben, das ich an Sie abzugeben wagte, anzusehen geruhten, und die schmeichelnden Hoffnungen, die Sie mich denken lassen, dass ich an Ihrer Gewogenheit einigen Anteil habe, haben so viel Reize für mich, dass alle Ausdrücke des Dankes, die ich finden könnte, meine Empfindungen nicht ausdrücken würden. Diese Hoffnungen sollen in meinem ganzen Leben eine beständige Aufmunterung für mich sein, mit allem Eifer zu trachten, dieser Gewogenheit niemals unwürdig zu sein.

Eine löbl. ökonomische Kommission hat mir zu viel Ehre angetan, an mich zu gedenken, ich finde aber wirklich, dass ich Ihren Hoffnungen lange kaum entsprechen werde; meine Umstände sind Ursache, dass ich mich bloss auf kostbare Kulturen werde applizieren müssen, und die attention, die ich notwendig im Anfang ziemlich auf die Kulturen werde einschränken müssen, die ich zu meinem Beruf machen werde, wird meine Einsichten in die übrigen Teile der

Landwirtschaft im Anfang ziemlich borniren. Garance ist die Kultur, worauf ich mich eigentlich lege. Ihr ausserordentlicher Abtrag sollte sie einem jeden, der durch den Landbau unsere Manufakturen im Flor zu erhalten sucht, sehr empfehlen. Die bernischen und neuenburgischen Indiennen arbeiten vortrefflich mit dieser grünen Garance: jeder Zentner à 1 Louisd'or verkauft. — Herr Tschif. hat auf dieses Jahr 1000 Zentner versprochen und gedenkt den Raub aus 15 Jucharten zu machen. Ich schätze mich unendlich glücklich, bei ihm einen Beruf, der sowohl für unser Land, als für meine besondern Umstände so wichtig ist, erlernt zu haben. Wenn ich die Frühlingskultur der Garance werde gesehen haben, so habe ich meine Absichten in Kirchberg erreicht, und anfangs künftigen Sommers gehe ich über Zürich nach Leipzig, und werde dannzumal das unschätzbare Vergnügen haben können, Ihnen meine Aufwartung zu machen und Ihnen tausendmal zu sagen, wie sehr ich mein Glück in einem zufriedenen, stillen Landleben in einem angenehmen Beruf und in der Erfüllung häuslicher Tugenden suchen und finden werde. Ich hätte niemals im Geräusch des Stadtlebens meine Ruh, niemals eine heitere, zufriedene Stille in meiner Seele gefunden, aber nun besitze ich dieses alles und vergesse des nichtigen, geräuschvollen Lärmens und suche in der Ausdehnung meiner Kenntnisse von Sachen, die unstreitig das Glück des Menschen sind, ein nützliches, aber sehr stilles Mitglied unseres Vaterlandes zu werden.

Herr Tschiffely empfiehlt sich Ihnen, seine ausserordentlich vielen Geschäfte sind die Ursache, dass er die Annehmlichkeit der Korrespondenz mit Ihnen nun missen muss. Dennoch aber können Sie versichert sein, dass das Angedenken an Sie noch immer mit ganzer, gleicher Hochachtung begleitet [ist].

Erlauben Sie, dass ich mich Ihnen auf das demütigste empfehle und Sie meines untertänigen Gehorsams versichere.

Ich verharre mit beständiger Hochachtung

Monsieur

Mon très honoré Patron

votre valet très humble et très obéissant

J. H. Pestalozze.¹⁾

Den 24. März 1768.

2.

(Von Hirzels Hand:

empfangen aus Kirchberg den 1. Mai 1768.)

Monsieur!

et mon très honoré Patron!

Ich muss Ihnen sehr um Vergebung bitten, dass ich dero gütigstes Schreiben so lang unbeantwortet zu lassen nachlässig genug war; vielleicht sind Sie gütig genug, es meinen Frühlingsbeschäftigungen zu verzeihen; ich habe das Ver-

¹⁾ Die Buchstaben J H P sind in diesen wie in den beiden folgenden Briefen ineinandergeschlungen.

gnügen gehabt, Herrn Usteri, den ich in Zürich sehr wohl kannte, in Kirchberg zu umarmen; ich hoffe, die Sorgfalt Herrn Tissots werde diesem lieben Mitbürger gegen die Gefahren eines Lausanners, die unstreitig in vielen Absichten beträchtlich sein möchten, sehr nützlich sein; so gut ich auf einer Seite eine etwelche Abwesenheit für die völlige Ausbildung eines Menschen finde, und so glücklich ich in dieser Absicht gewesen bin, so geht dennoch ein Schauer durch alle meine Gebeine, wenn ich so schwache Jünglinge auf einmal in das Meer der gefährlichsten verführerischsten Umstände der grossen Städte versenken sehe. Wenn ich dieses sehe, so ist meine ganze Seele voll Dank gegen Gott; ich lebe in der ganzen Einfalt des Landes, kaum wenige Tage war ich in Bern. Die Zeit meiner Fremde war eine Schule für mein ganzes Leben; ich sehe die Gefahren, in die viele meiner Mitbürger neben mir vorbeieilten, nur von ferne. Ruh und zufriedene Stille, die Folge einsamer Tage und glücklicher Umstände geben meiner Seele neuen Mut, einst jede meiner Pflichten zu erfüllen und breiten eine Heiterkeit in mein Herz aus, die ich, ohne mich entfernt zu haben [und] ohne bei Tschiffeli gewesen zu sein, kaum fühlen würde. Mit wie viel Freude will ich im stillen mit Ihnen arbeiten, da die Folgen der Bemühungen unserer bessern Mitbürger anfangen, unsern Mut zu erhöhen. Das, was eigentlich in meinen Beruf einschlägt, soll meine einzige Sphäre sein, da will ich im stillen, aber mit Eifer arbeiten; ich bin glücklich, von dieser Seite ist der Patriotisme nicht verhasst, und Gott gebe, dass keine meiner Handlungen ihn verhasst mache. Ich will alle meine Freunde, die noch nicht von dem unvorsichtigen wilden Eifer, der meine jungen Tage mir unglücklich machte und dem stillern Eifer weiserer Patrioten Hindernisse in ihre grossen Aussichten legte, gereinigt sein möchten, die will ich auf alle Weise zu der unsern Umständen so nötigen Behutsamkeit zu bereden suchen, um dadurch die Fehler meiner eigenen Handlungen in etwas wieder gut zu machen. Es ist kein Mensch, der die Gefahren eines solchen Eifers sowohl auf die Umstände unseres Vaterlandes, als auf die sittlichen Charaktere unserer Jünglinge mehr fühl[t], als ich sie jetzt fühle. Ich finde alle Tage mehr die moralischen Aussichten des Privatlebens, insonderheit meines Berufs, so gross, dass ich mich niemals in eine grössere Sphäre hinauswagen werde.

Dass unsere gnädigen Herren so bereitwillig den sorgfältigen Bemühungen der ökon. Gesellschaft Hand zu bieten scheinen, freut mich unaussprechlich; einst wird [sich] von dieser Seite unendlich viel Gutes machen lassen, wenn man so glücklich sein wird, ihre Geneigtheit nicht zu verlieren.

Die Einrichtung einer Forstordnung ist absolut notwendig. Neulich hat man in Bern eine wichtige Entdeckung in Absicht auf die Holzökonomie gemacht. Es ist eine Art Öfen, die in der Konstruktion eine Ähnlichkeit mit dem Emmenthaler Ofen, der von dem Kunstfeuer erwärmt wird und den Sie gewiss kennen, hat. Diese Öfen werden mit ausnehmend wenigem Holz warm und halten sehr lang Hitze. Ich will Ihnen bei meiner Zurückkunft weitläufig Nachricht geben, und wenn Sie es befehlen, für die ökonom. Gesellschaft ein Modell davon

machen lassen. Ich werde in wenigen Wochen die Ehre haben, Sie zu sehen. Ich gedenke in wenig Tagen meine glückliche Wohnung und meinen grössten Wohltäter zu verlassen, um auf den Gebirgen zwischen Neuchâtel und Biel die Schottenkur zu trinken, nach deren Vollendung ich in Zürich eintreffen werde.

Mein Herr, erlauben Sie, dass ich mich Ihnen empfehle und mit beständiger Hochachtung zeitlebens verharre

Monsieur

et mon très honoré patron

votre très humble et très obéissant serviteur

J. H. Pestalozze.

3.

Monsieur

Mon très honoré Patron!

Sie haben es, da ich letzthin in Zürich die Ehre hatte, Ihnen meine Aufwartung zu machen, von mir verlangt, dass ich Ihnen von der Lage meiner landökonomischen Geschäfte einige schriftliche Nachricht gebe; ich mache mir sehr viel Vergnügen daraus, Ihnen zu entsprechen, ungeachtet meine Versuche in ihren ersten Anfängen sind und Jahre notwendig haben, sich selbst noch ganz zu entwickeln und in ihr volles Licht zu setzen.

Meine meisten Besitzungen sind am Fuss der nördlichen Seite des Brugggebirges in der Pfarre Birr, von welchem Dorf ich eine halbe Viertelstunde entfernt liege; mein ganzer Boden ist wahrscheinlich nichts anderes als der in Moder aufgelöste Kalkstein, woraus das Gebirge besteht. — Es ist eine fette, schwere, in der Oberfläche oft 2 bis 3 Schuh tiefe, starke, schwarze, in der Ebene mit wenigen, in den Anhöhen mit mehreren kleinen Kalksteinen gemischte Erde; unter diesem Boden ist die Erde in ihrem Grundstoff der Oberfläche ähnlich, aber gelb von Farbe und gar stark mit Kalksteinen gemischt, — sie lässt die Wurzeln der Bäume und der stärkern Pflanzen ungehindert in die Tiefe schlagen. An den schlechtesten Orten liegt sie ziemlich hoch. Der Fuss aller Kalkgebirge in hiesiger Gegend ist von ähnlicher Erdart, allein mit dem Unterschied der mehr oder wenigern Tiefe und Schwärze des Bodens; meistens ist er an der Nordseite flüssiger, tiefer und schwärzer. Jenseits der Aare, in den Ämtern Biberstein, Casteln, Schenkenberg, sind diese Kalkgebirge stark mit Eisenerz gemischt, und der Boden ist daselbst anstatt schwarz, rötlich und durch diese starke Mischung mit Eisenerz roher und weit ungeschlachter. Alle diese schweren Böden, die unten an allen Kalkgebirgen [sind], soweit ihr Fall gegen die grienigern und leichteren Ebenen schwemmen mag, liefern das schwerste Korn des untern Aargau. Es ist merkwürdig, zwei Arten von sehr verschiedener Mergelerde, davon die eine sich im Trocknen in Schiefeln teilt, ohne Mischung einigen Sandes oder anderer fremder Teile, schwer, aber nicht klebrig anzufühlen, die andere sich im Trocknen nicht in Schiefeln teilt, klebrig, schwer und mit sandartig scheinenden Steinen gemischt ist, dass diese zwei Mergelarten

auf diesem Boden ohne einigen Erfolg versucht worden. Hingegen hat man von dem Gips Versuche mit ausserordentlichem Erfolg auf diesem Boden gemacht; es braucht nicht mehr als ein Fässchen per Juchart, so man hier à Fr. 3 bz. 8 franko von Bad Schinznach ankauft.

Meine besondern Besitzungen habe ich einer Gemeinde oder vielmehr etlichen und 60 Besitzern abgekauft, denen, wie in verschiedenen andern hiesigen Gegenden ihre Äcker wegen ihrem unerhörten Missverhältnis gegen das Mattland zur Last sind. Wenige Jahre vor meiner Ankunft in dieser Gegend wurden diese Acker für nichts einem jeden, der sie nur wünschte, überlassen, es sind Stücke Land darunter, wogegen die, denen selbige zugefallen, mit der Gemeinde lange im Prozess standen, sie nicht umsonst anzunehmen — nicht wenige Stücke wurden mit dem darauf gestandenen Korn nicht nur umsonst hingegeben, sondern man gab noch einige Taler bares Geld, nur um sich dieses Landes zu entladen — die Sache scheint von den reichsten Böden unmöglich, und doch ist sie gewiss, — sie findet ihre Erklärung allein in einer sehr merkwürdigen Ökonomie der Bauern von Birr; diese, die durch eine Reihe ihre Umstände verschlimmernde Zufälle nicht mehr die starken und grossen Züge wie ehedem hatten, fanden Mittel, zu einer Zeit, wo das Land noch nicht ganz in der untersten Verachtung war, selbiges in die Hände der Tauner, und zwar meistens von Lupfig, welche noch eine Viertelstunde weiter als die ersten von diesem Lande entfernt wohnten, zu spielen. Diese Besitzer waren meistens arm, und das Land lag bald etliche Jahre brach; die näher wohnenden Bauern von Birr fanden auf diesem Land vortreffliche Weide, und bei dem Mangel an Futter und Weiden, den sie hatten, fanden diese ihren Vorteil dabei, den Tauern dieses Land nur um einen allzuhohen Preis und niemals gut umzuackern [zu überlassen] und dasselbe, um sich ihrer Weid zu versichern und dieselbe immer mehr auszudehnen, als unfruchtbar und nichts abtragend zu verschreien. Auf diese Weise ward das Land von den reichern Bauern, die Vieh hatten, freventlich genutzt, da inzwischen die armen Tauner, die meistens Besitzer davon waren, den Bodenzins bezahlen mussten und keinen Nutzen daraus ziehen konnten. Auf diese Weise war dieses Land, ungeachtet seiner innern Güte, notwendig seinem echten Besitzer weniger als nichts wert, denn, wenn auch unter 100 zur Weid gelegenen Äckern ein fleissigerer Besitzer sein Land bauen wollte, so konnte er es unmöglich gegen die Frevel eines ihm umringenden mutwillig absichtmässigen Weidgangs schützen. Die Flüssigkeit des Bodens erzeugte ungeachtet des sanften Abhanges des Landes sumpfige Stellen, und da unter diesen Umständen an keine gemeinsame Arbeit zu denken war, so musste notwendig auch das Beste von diesem Land zur öden, sumpfigen Weide werden, auf der viele tausend Reholderstauden und kleine Tännchen zerstreut standen; denn wirklich waren einige Stücke so lange öd gelegen, dass kein Mann sich erinnern mag, einen Pflug darauf gesehen zu haben. In diesem Zustand waren die meisten meiner Besitzungen, als ich sie antrat. Es war vor 10—12 Jahren, dass im Amt Aarberg die ersten Versuche vom Ansäen der Esparsette mit:

ausserordentlichem Erfolge gemacht wurden. Dieser Erfolg machte auch hier Aufsehen; man versuchte das Ansäen dieses Futterkrauts auf kleinen Stücken, der Erfolg war in keinem Land von solcher Wirkung, als in diesem schweren, ganz vernachlässigten und verachteten Boden, und diese Erfahrungen waren auch das erste, das diesen Gütern in den Augen ihrer Besitzer wieder einigen Wert zu geben anfang, — und, die Wahrheit zu gestehen, waren sie auch die Beweggründe, die mich zum völligen Entschluss brachten, im Frühjahr 1769 etliche und 50 Jucharten von diesem Land zusammenzukaufen und alles zu künstlichen Wiesen zu bestimmen. Denn hier haben etliche Gemeinden die Aussaat der künstlichen Wiesen auf den offenen Zelgen erlaubt und allem Angesäeten auch auf dem Brachfeld zu hüten unter sich aufgenommen — ein mächtiger Vorsprung für den Landbau gegen alle Orte, wo das Brachfeld seinen Besitzern Fesseln anlegt.

Sie gedenken es selbst, dass ich im Anfang in meinen Besitzungen mit Reuten, Abgrabung des Wassers, grossen und vielen Dolen, kurz mit Vorarbeiten zum Anbau sehr viele Geschäfte gehabt habe, dennoch säete ich schon im Jahr des Ankaufs 17 Jucharten mit Esparsette an; gegenwärtig habe ich ca. 30 Jucharten mit diesem Futterkraut angesäet, und allenthalben steht sie (nach ihrem) sehr schön und verspricht allen davon zu erwartenden Abtrag, — denn erst im dritten Jahr ist die Pflanze stark genug, ihren vollen Abtrag zu liefern. Verschiedenes Land habe ich ein einziges Mal umgeackert und angesäet, und wo es recht alter Wasen war, war es vollkommen genug. Die besonderen Vorteile dieses Landes für diese Pflanze sind: seine *Tiefe* — die Esparsette will ihre Wurzeln senkrecht mannstief in den Boden schlagen, wenn sie lange leben und in starken Schossen treiben soll; 2. ist dieser Boden nicht grasig — und da diese Pflanze in denselben mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit in die Tiefe treibt, so habe ich an einigen Orten, wo der Hahnenfuss ansetzen wollte, schon im 4. Monat mit einer leichten Egge dieses Unkraut ausreuten lassen; die Esparsette ist unbeschädigt geblieben; und durch wiederholte Versuche zeigte sich, dass das vielfältige Eggen auch unabhängig von der Ausrottung des Unkrauts zu ihrem Wachstum sehr zuträglich [sei]. Von dem kostbaren Jäten dieses Futterkrauts, das in andern Böden notwendig, weiss man hier nichts — wenn sie dicht genug gesäet, so überschlägt sie von selbst alles Unkraut. — Die leicht abhängende Lage des Landes, da man allem sitzenden Wasser, welches die Wurzeln in der Tiefe leicht fäult, und die Pflanzen früh sterben macht [Abfluss verschaffen kann] und die nördliche Lage, wo die jungen weniger von der Tröckne Gefahr leidet, scheinen alles besondere Vorteile der hiesigen Lage für diese Pflanze. Ihr Abtrag kommt mit dem Abtrag des holl. Klees und der Lucerne in keine Vergleichung — aber die wenige Kostbarkeit des Anbaus dieser Pflanze, die Dauerhaftigkeit derselben in tiefen Böden, da sie bis auf 18 und 20 Jahr leben kann und am meisten, dass sie in ihr angemessenen Böden fast ohne einige Düngung in ihrer vollen Schönheit so viele Jahre aushaltet und von den meisten Zufällen, denen die andern Kleearten aus-

gesetzt sind, keinen Schaden sind [leidet?], sind zusammengenommen Umstände, die sie im grossen und in neuen Versuchen mehr als alle andern empfehlen. Ihr Abtrag kann p. Juchart à Ztr. 30 gedörrtes Heu gerechnet werden. Die älteste in hiesiger Gegend ist 9 Jahre und hat sich bisher ohne einige Düngung im vollen Abtrag erhalten. Vor dem stengelartigen Aussehen des Heues von diesem Futterkraut hat man sich nicht zu fürchten — wenn es nicht zu Samen gestanden und überreifnet, so ist es auch gedörrt ein sehr gutes Milchfutter. Dennoch habe ich nur das gemeinere gegen die Anhöhe sich ziehende Land mit diesem Futterkraut angesäet. Anno 70 machte ich mit neun Vierling des tiefen ebenliegenden besten Bodens einen Versuch mit holl. Klee, den ich ohne weitere Düngung mit fast 2 Fässli Gips bestreute. Dieser Versuch ist sowohl geraten, dass [ich] alles mein eben liegendes bestes Land zu mit Korn und Klee abwechselnden Zelgen schlagen werde. Gerade auf das Jahr 72 liegen à 5 Jucharten mit Gersten [?] besät, in welche [ich] im Frühjahr diesen Klee einsäen und mit Gips treiben lassen werde, bereit.

Ich wollte noch von dem gerade in der Aussicht meines Hauses liegenden Birrfelde reden, aber ich fühle, dass man notwendig langweilig werden muss, wenn man zu weitläufig wird.

Sie wissen, mein Herr! dass ich es zu der einzigen Beschäftigung meines Lebens gemacht habe, dem Landbau obzuliegen; mögen Sie glauben, dass sittliche Absichten und Liebe zum Vaterland nicht ganz davon getrennt sind. Bisher haben Entfernung von meinen Gütern und nicht ganz ländliche Baugeschäfte mich sehr zerstreut, nunmehr habe ich es soweit gebracht, dass ich auf meinen Gütern wohnen und meine Landwirtschaft mit mehrerer und angenehmerer Musse beobachten kann; mein ganzes Herz hängt daran, meine Kenntniss (diesfalls) soviel möglich auszudehnen, und in dieser Absicht ist es, dass ich die Freiheit nehme, Ihnen zu sagen, dass ich mir ein unschätzbares Vergnügen daraus machen werde, wenn ich imstand bin, den vaterländischen Sorgen und Absichten ihrer Ökonomischen Kommission in einigen Dingen behilflich zu sein; ich glaube meine Lage in dieser Absicht nicht ganz unvorteilhaft, und meiner Zeit bin ich vollkommen Meister.

Erlauben Sie, dass ich mit der Hochachtung und Ergebenheit, die ich Ihnen schuldig, mich Ihnen gehorsamst empfehle und die Ehre habe mich zu nennen

Monsieur

Mon très honoré Patron

V. t. h. et t. obst^t 1) Serviteur

Neuenhof bei Birr, den 19. Xbre 1771.

Pestalozze au Neuenhof.

1) Votre très-humble et très-obéissant.

